

UMSCHAU

Vietnam in Hanoi, Stockholm, Bensberg

Für die Regierung Johnson war die Aufnahme regelmäßiger Luftangriffe auf Nordvietnam eine logische Konsequenz ihrer Vietnam-Politik: der kommunistische Feind sollte nicht nur im Süden bekämpft, sondern auch in seinem eigenen Land zermürbt werden. Auf einen großen Teil der Öffentlichkeit in den USA und bei ihren Verbündeten aber wirkten die Bombardierungen wie ein Schock, der sie erstmals die Härte erkennen ließ, mit der die amerikanische Regierung den Konflikt zu lösen bereit war. Die öffentliche Kritik entzündete sich daher vornehmlich an den Scheußlichkeiten dieses Bombenkriegs gegen ein kleines Entwicklungsland. Ihre Hauptträger waren nicht mehr nur Studentengruppen, sondern die große Schar „liberaler Humanisten“, die den Krieg gegen Nordvietnam wegen seiner überschaubaren Grausamkeit zum bevorzugten Objekt demonstrativen Protests und moralischen Abscheus machten.

Nicht immer verband sich diese Entrüstung in glücklicher Weise mit der Erkenntnis der allgemeinen Voraussetzungen dieser konkreten Politik. Die Dialektik der Verhältnisse ließ sogar manchen Kriegsgegner ebenso gebannt nur nach Nordvietnam starren wie seine Gegner im Pentagon: für diese reduzierte sich der ganze Konflikt auf eine nordvietnamesische Aggression gegen Südvietnam, für jenen auf eine amerikanische Aggression gegen Nordvietnam. Beide übersahen, daß der Krieg im Süden von Südvietnamesen begonnen wurde und beendet werden muß. Gemeint sind hier weniger die Politiker, Wissenschaftler und Journalisten, die sich gewissermaßen beruflich mit dem Vietnam-Krieg auseinandersetzten, sondern jene meist etablierten Intellektuellen, die ihr Können und ihren Ruf zeitweise in die Protestbewegung einbrachten. Einige von ihnen hatten

Gelegenheit, Ausschnitte des Kriegs auf der Seite ihrer offiziellen Feinde zu erleben. Die bemerkenswertesten Berichte seien kurz vorgestellt.

Harrison E. Salisbury, stellvertretender Chefredakteur der „New York Times“, kann zwar nicht direkt dieser Gruppe zugerechnet werden. Seine Berichte aus Nordvietnam¹ waren aber für die liberalen Kriegskritiker das erste glaubwürdige Zeugnis für die Maßlosigkeit des Bombenkriegs. Er war der erste bekanntere Amerikaner, der diese Reise machen konnte. Sein Visumantrag war zwar motiviert von einer generellen Vorliebe für schwer zugängliche Länder, doch der Zeitpunkt, zu dem ihm stattgegeben wurde, stellte die Reise unter ein unverkennbar politisches Vorzeichen: Nach nordvietnamesischer Darstellung hatten nämlich am 13. und 14. Dezember 1966 amerikanische Flugzeuge zum ersten Mal Bomben auch über dem städtischen Wohngebiet Hanois abgeworfen, eine Behauptung, die sofort von der amerikanischen Regierung zurückgewiesen wurde. Schon am Morgen des 15. Dezember erhielt Salisbury die Nachricht, sein Visum liege in Paris zum Abholen bereit.

Unterwegs notierte er: „Ich glaube, daß meine Reise dazu ausersehen ist, angesichts der amerikanischen Bombenangriffe den Eindruck des Selbstvertrauens und der Widerstandskraft hervorzuheben; Abscheu vor dem von uns Angerichteten; ein positives Image von Nordvietnam. Gleichzeitig ist sie aber auch dazu bestimmt, den Frieden oder einen Waffenstillstand oder doch darauf gerichtete Gespräche näherzubringen, teilweise indem

¹ Harrison E. Salisbury, *Hinter den feindlichen Linien. Ein Amerikaner in Hanoi*. Frankfurt: Fischer 1967. 254 S. Paperb. 14,-.

man den USA bzw. der amerikanischen Öffentlichkeit beibringt, daß die gegenwärtige Haltung nicht zum Sieg führt, teilweise indem man die Einsicht und Vernunft auf seiten Nordvietnams unter Beweis stellt“ (32). Salisbury fand seine Erwartungen im wesentlichen bestätigt. Er konnte bezeugen, was der regierungsamtlichen Darstellung direkt widersprach: die Bombardierung und Beschießung ziviler Objekte in ganz Nordvietnam, auch in Hanoi (darunter Kirchen, medizinische Einrichtungen wie z. B. das berühmte Leprosarium von Quyu Lap) – und zugleich den Mißerfolg der Luftangriffe. Militärisch: Die Nordvietnamesen setzten die zerstörten Transportwege schnell und geschickt wieder in stand. Politisch: Das unterschiedslose Bombardement stachelte den Widerstandswillen der gesamten Bevölkerung an.

Gespräche mit Ministerpräsident Pham Van Dong und anderen Politikern beseitigten die letzten Zweifel Salisburys an der Verhandlungsbereitschaft Hanois. Als Grund hierfür vermutete er Besorgnis über die Auswirkungen, die die Entwicklung in China und im sowjetisch-chinesischen Konflikt auf das von den beiden Großen des sozialistischen Lagers abhängige Nordvietnam haben mußte. Salisbury führt auch näher aus, warum Verhandlungen zur Wahrung der tatsächlichen amerikanischen Interessen nicht nur möglich, sondern auch nötig seien. Die Absicht seines Buchs wird hier deutlich: über die Berichterstattung hinaus auf die Politik der amerikanischen Regierung einzuwirken. Erfolg hatte er damit nicht. Schon die Tatsache seiner Reise erschien der Regierung als Affront. Seine Berichte, so unpolemisch und fast pedantisch sie auch geschrieben waren, veranlaßten „einige amerikanische Amtspersonen, insbesondere Zivilisten aus dem Pentagon..., eine Schimpfkanonade gegen mich loszulassen“ (221). Die Glaubwürdigkeitslücke, deren Ausmaße erst durch seine Beobachtungen sichtbar wurden, vergrößerte sich dadurch beträchtlich.

Die Argumenten unzugängliche Haltung der Regierung provozierte Verhärtung und Emotionalisierung im Lager der Kriegsgegner. Verstärkt wurde diese kritische Einstellung

gegen die Regierung durch den Umstand, daß die Bürgerrechtsbewegung neuen Höhepunkten zusteuerte und sich mit der Kriegskritik verbündete. In dieser Situation reiste *Daniel Berrigan*, Jesuit, Dichter und aktiver Teilnehmer an der Bürgerrechtsbewegung, zusammen mit Howard Zinn im Februar 1968 nach Hanoi, um als Vertreter einiger Friedenskomitees drei gefangene amerikanische Piloten abzuholen². Die Freilassung geschah ausdrücklich, wie es in dem Telegramm aus Hanoi hieß, „zur Feier des Tet-Festes“ (dem Beginn der entscheidenden Frühjahrsoffensive) und „an die amerikanische Friedensbewegung“ (IX). Das Leitmotiv seiner Reflexionen, Berichte und Gedichte ist der Zusammenhang zwischen Vietnamkrieg und Bürgerrechtskampf: „Ein einziger Krieg mußte gekämpft werden auf zwei Feldern: Vietnam und den amerikanischen Ghettos. Also kam alles darauf an, ohne Rücksicht auf Hindernisse, an beiden Orten gegenwärtig zu sein. Um den Frieden herbeizuführen, mußten wenigstens ein paar Amerikaner wenigstens in gewissem Maß das harte Leben in Hanoi teilen, den Schrecken und den Tod aus der Luft“ (XIII). Zu Hause brachte ihn seine Teilnahme an verschiedenen Antikriegsaktionen inzwischen ins Gefängnis.

Berrigan repräsentiert den Typ des Intellektuellen, der sich als „amerikanisch bis auf die Knochen“ versteht (XIV) und betroffen ist davon, daß seine Nation einer viel schwächeren solches Leid zufügt. Im Gefühl der Ohnmacht gegenüber der offiziellen Außenpolitik setzt er diese Betroffenheit um in moralische Appelle und (symbolische) Protestaktionen. Er will anklagen, nicht analysieren. Seine Parteinahme ist eindeutig und schroff – und erscheint in ihrer Einseitigkeit wie ein fotografisches Negativ der offiziellen Ideologie: für ihn sitzen die *good guys* eben in Nordvietnam und die *bad guys* im Pentagon. Sein Reisebericht ist voll ätzender Kritik an amerikanischen Politikern und voll ehrfurch-

² Daniel Berrigan, *Night Flight to Hanoi. War Diary with 11 Poems*. New York, London: Macmillan Company, Collier-Macmillan Ltd. 1968. 139 S. Lw.

tiger Bewunderung für die nordvietnamesischen.

Mary McCarthy und nach ihr Susan Sontag besuchten Nordvietnam im März, April und Mai 1968 – nicht als Repräsentanten einer Organisation, aber ausgestattet mit dem Selbstbewußtsein prominenter Vertreter der etablierten Intelligenz. Der Bericht McCarthy³ profitiert von der kühl distanzierten Beobachtungsweise der Verfasserin. Er gibt eine Fülle von Einzelheiten, die den ungebrochenen Widerstand der Bevölkerung begreiflich erscheinen lassen: von den bekannten originellen Luftschutzvorkehrungen über die Dezentralisierung (und damit Demokratisierung) der Verwaltung bis zur ständigen Aktivierung des vietnamesischen Geschichtsbewußtseins.

Im Unterschied zu Berrigans Bericht besticht hier der Grad der Reflexion auf die eigene Rolle zwischen den Fronten des Kriegs. McCarthy spürte schon bald, „daß man so wenig Gemeinsames hat, außer der Opposition gegen die amerikanische Beteiligung“ (87). Mehrfach kommt sie auf eine Identitätskrise zu sprechen, die sie in Nordvietnam erlitt und die gerade ihr Selbstverständnis als „Intellektuelle“ betraf. Im Rückblick schreibt sie darüber: „Verursacht war sie zweifellos durch die Bombardierungen, die mich ‚aufrüttelten‘, aber auch durch das unausgesprochene Gefühl eines Konflikts mit der nordvietnamesischen Wertskala – eines Konflikts, der immer verworrener wurde, je mehr ich bemüht war, ihn ans Licht zu bringen. Bei meiner Ankunft war ich irgendwie einer – wenn nicht persönlichen, so doch gegnerischen – Überlegenheit sicher gewesen; es war das Selbstvertrauen des Amerikaners, der weiß, daß er geistig aufgeschlossen ist, beide Seiten zu sehen vermag, unparteiisch ist, objektiv usw., anders also als jene in einem Geleise festgefahrenen Menschen, denen er seinen Besuch macht... Aber nach ein paar Tagen unter diesen ‚einspurigen‘ Vietnamesen merkte ich, daß mein Anspruch, neutral zu

sein, wenn nicht gerade verschwand, so doch sich versteckte, als schäme er sich... Bestürzender aber als diese – rein menschlich unter den gegebenen Umständen wohl unvermeidliche – rasch wachsende Sympathie war das Gefühl, daß meine Objektivität und romancierhafte Beobachtungsgabe nicht nur unangebracht, sondern auch eine Art von Alibi waren“ (191–194). „Meine Objektivität“, schreibt sie mit bewährter McCarthy'scher Ironie, „störte mich wie ein Warenzeichen oder ein Firmenschild, das für einen echten Mary-McCarthy-Artikel warb“ (197).

Was bei ihr schmerzliche Widerfahrnis war, setzte sich Susan Sontag⁴ als Reiseziel: „Wenn ich nicht in mir selbst einen Umschwung, eine Änderung meines Bewußtseins erreichte, würde es kaum etwas ausmachen, daß ich tatsächlich in Vietnam gewesen war“ (9 f.). Ähnlich wie ihre Vorgängerin erfährt sie unüberwindliche Verstehensschwierigkeiten, stellt tiefgehende kulturelle Unterschiede fest und kommt zu der Erkenntnis: „Hier stimmt tatsächlich die politische und moralische Realität mit der simplen kommunistischen Diktion überein“ (18). Zwar gelingt es ihr im Verlauf ihres Besuchs, die Kluft im Verstehen einigermaßen zu überbrücken, doch nur in „einer aktiven Konfrontation mit den Grenzen meines eigenen Denkens... Denn letztlich ist es einem Amerikaner nicht möglich, Vietnam in sein Bewußtsein zu integrieren“ (83).

Was die Bücher von Mary McCarthy und Susan Sontag so erregend macht, ist die Radikalität, mit der die Autorinnen sich selber in Frage stellen. Susan Sontag: „Wenn amerikanische Radikale nach Nordvietnam kommen, wird alles in Frage gestellt: ihre – zwangsläufig amerikanische – Einstellung zum Kommunismus, zur Revolution, zum Patriotismus, zur Gewalt, zur Sprache, zur Höflichkeit, zum Eros – ganz zu schweigen von den allgemeinen westlichen Zügen ihrer Persönlichkeit. Ich kann bezeugen, daß mir, seit ich in Nordvietnam war, die Welt zumindest viel

³ Mary McCarthy, Hanoi 1968. München, Zürich: Droemer Knauer 1968. 208 S. Lw. 12,80.

⁴ Susan Sontag, Reise nach Hanoi. Hamburg: Rowohlt 1969. 86 S. Kart. 6,80.

größer vorkommt als zuvor“ (84). Ähnlich Mary McCarthy: „Nichts wird jemals wieder sein wie zuvor, und sei es auch nur wegen dieser schmerzlichen Selbsterkenntnis, zu der dieser Krieg gezwungen hat“ (201).

Was bedeuten diese Erfahrungen für einen Intellektuellen tatsächlich? Nur eine neue Stufe privater Horizonterweiterung oder Selbsterkenntnis? Nimmt man diese Zeugnisse wörtlich, so besagen sie mehr: eine Krise nicht nur bestimmter Meinungen, sondern auch der sozialen Definition des Intellektuellen in der bürgerlichen Gesellschaft. Man greift daher mit gespannter Aufmerksamkeit zum Reisebericht eines erklärtermaßen sozialistischen Schriftstellers, von dem man erwarten könnte, daß er dieses Problem besonders scharf in den Blick bekommt. Peter Weiss besuchte Nordvietnam in Begleitung seiner Frau kurz nach Susan Sonntag im Mai und Juni 1968⁵. Zunächst scheint es, als hätte seine Fragestellung keinen Platz für solche Reflexionen. Er sucht eine Erklärung für die Stärke des vietnamesischen Widerstands: „Wie ist es der Bevölkerung, die sich nun in der dritten Generation im Kampf befindet, möglich, einem Angriff zu widerstehen, der in seiner Totalität die Zerstörungsaktionen des Zweiten Weltkriegs weit übertrifft. Wie ist es den Menschen in Nord Viet Nam, und mit ihnen der Befreiungsfront im Süden, möglich, nicht nur die Destruktion zu überdauern, sondern auch zur erfolgreichen Offensive überzugehen gegen die stärkste Militärmacht der Welt. Was befähigt diese Nation, trotz der Zertrümmerung alles Erbauten, ihre Produktion und ihre gesellschaftliche Einheit aufrechtzuerhalten“ (9). Die Antwort darauf findet er in der historischen und kulturellen Tradition der Vietnamesen. „Sie sind der materiellen Gewalt überlegen, weil sie im Besitz einer inneren Geschlossenheit und Übereinstimmung, einer Festigkeit und geistigen Widerstandskraft sind, die sich seit Jahrzehnten, Jahrhunderten, in ihnen herangebildet hat“ (152).

⁵ Peter Weiss, Notizen zum kulturellen Leben der Demokratischen Republik Viet Nam. Frankfurt: Suhrkamp 1968. 157 S. Kart. 9,-.

Seine Aufzeichnungen enthalten historische Rückblenden sowie Gespräche mit Autoren, Künstlern und Funktionären, die entweder diese Traditionen oder den Weg der Kunst zurück ins Volk und damit in die eigene Überlieferung erhellen. Sozialismus und Demokratie erscheinen dabei in erster Linie als Mittel zur Mobilisierung der gesamten Kraft des Volks zum Endzweck der nationalen Unabhängigkeit. Weiss enthält sich zwar einer analytischen Klärung der hierin einbeschlossenen Problematik, zieht aber unbefangenen Folgerungen für seine Einschätzung der Kunst im kapitalistischen Westen: „Hier, angesichts der Vernichtungsaktionen im Namen der kapitalistischen Zivilisation, werden auch die letzten Argumente zugunsten des westlichen Modernismus hinfällig. Gegenüber den auf das Minimum zurückgeworfenen Existenzbedingungen in Viet Nam, zeigt sich diese Kunst nur noch als selbstgefälliges Produkt des Überflusses... So verstärkt sich noch einmal unser Standpunkt, alle ästhetischen Bewertungen beiseite zu lassen, zu untersuchen nur, was dem Gemeinnützlichen entspricht, was Ansatzpunkte ergibt zu einer Neuorientierung“ (99).

Weiss erlebt also ebenfalls in Vietnam die Unangemessenheit überkommener künstlerischer Bewertungsmaßstäbe, allerdings nicht im Sinn einer Selbstkorrektur, sondern als Selbstbestätigung. Wenn er aber glaubt, die Annahme neuer Maßstäbe löse bereits den erfahrenen Widerspruch, dann vergißt er, daß die politische Rolle des Künstlers sich noch nicht dadurch ändert, daß er „das Gemeinnützliche sucht“. Er macht dann Kunst mit neuen Inhalten vielleicht, aber doch Kunst im Rahmen der alten künstlerischen Praxis. Der schon bei Mary McCarthy klar erkannte Widerspruch in der Wirklichkeit wird bei Weiss gelöst – aber bloß im Bewußtsein und auf Papier, ganz im Stil bürgerlicher Künstler. Unterstellt man aber das Unwahrscheinliche, daß Weiss sich hier selbst korrigieren will, so erwartet man mit Spannung, welche Konsequenzen er daraus für sein Arbeiten ziehen wird.

Daß der Vietnamkrieg nicht bloß militä-

risch ein neuartiges Phänomen ist, zeigt sich in der Kritik und den Skrupeln, die er im sogenannten Westen hervorrief. Literarisches Zeugnis davon geben nicht nur die vorgestellten Reiseberichte einzelner, sondern auch kollektive Stellungnahmen ganz neuer Art und von ganz unerwarteter Seite. Als markantestes Beispiel für eine von diesem Krieg provozierte neuartige Form politischer Stellungnahme kann das *Stockholmer Tribunal* gelten, auf dem die Prominenz der Kritiker unter dem Vorsitz von Bertrand Russell und Jean-Paul Sartre eine Reihe von Sachverständigen vernahm und daraufhin völkerrechtswidrige Aggressionshandlungen der USA feststellte. Das Protokoll der ersten Sitzung des Tribunals vom 2. bis 10. Mai 1967⁶ enthält eine Reihe von Gutachten mit Informationen über die Auswirkungen des Kriegs für die Zivilbevölkerung, die uns deutschen Zeitungslesern lange vorenthalten wurden. Unbefriedigend ist allerdings die Form des Tribunals selbst. Mit ihr wird vor der Weltöffentlichkeit eine Unvoreingenommenheit in der Streitfrage beansprucht, die durch die Zusammensetzung des Tribunals schon desavouiert ist. Dort sitzen Ankläger zu Gericht. Ihre Anklage mag noch so berechtigt sein – das richterliche Amt muß von allen Streitenden akzeptiert werden und verlangt deshalb eben das, was die Mitglieder des Tribunals nicht bieten können: leidenschaftslose Unparteilichkeit. Die Positur des anklagenden Richters zeigt nur aufs neue die Zwiespältigkeit einer unparteiischen Parteinahme, das Schwanken zwischen kühler Sachlichkeit und menschlich engagiertem Einsatz auch bei linksstehenden Kritikern der amerikanischen Kriegsführung, die, Marx zum Trotz, die Kritik der Waffen durch die Waffe der Kritik ersetzen wollen.

Von deutschen Katholiken hätte man kaum eine Erklärung zum Vietnamkrieg erwartet: erstens weil in der Bundesrepublik außer den berüchtigten radikalen Minderheiten kaum

jemand öffentlich Kritik an den USA üben möchte, zweitens weil geradezu die Katholiken hierzulande als verlässlichste antikommunistische Truppe gelten. Einzelfiguren wie Daniel Berrigan sind in der Bundesrepublik unvorstellbar. Mit um so größerem Interesse nimmt man das Memorandum zum Vietnamkrieg in die Hand, an dem die Fachleute des *Bensberger Kreises* zwei Jahre lang gearbeitet haben⁷. Sein Erscheinen zu einem Zeitpunkt, da die amerikanische Regierung schon längst einen Kurswechsel eingeleitet hat, müßte nicht von Nachteil sein, wenn von ihm über den unmittelbaren Anlaß hinausführende Anstöße in wenigstens zwei Richtungen ausgehen könnten: einmal zur Überprüfung der Haltung katholischer Christen zu Unrecht und Unterdrückung dort, wo nicht die Kirche selbst die Leidtragende ist, zum andern auf ein besseres Verständnis der politischen Zusammenhänge hin, die eine „tragische Verstrickung“ wie den amerikanischen Vietnamkrieg hervorbrachten und deshalb anvisiert werden müssen, will man verhüten, daß „zwei, drei, viele Vietnams“ von neuen Che Guevaras und neuen Johnsons geschaffen werden. Der Bensberger Kreis geht einen guten Schritt in die erste Richtung, etwa wenn er fordert: „Der Christ muß gegen jede Form der Unterdrückung Partei ergreifen“ (16), oder wenn er warnt vor der Gefahr, daß die Kirche durch falsche Enthaltensamkeit in politischen Stellungnahmen einem ungerechten Status quo zur ideologischen Rechtfertigung dienen kann, und wenn schließlich gezeigt wird, daß blinder Antikommunismus zu einer unchristlichen Solidarisierung mit den Herrschenden anstatt mit den Unterdrückten führen kann.

So fruchtbar das Memorandum für die Diskussion des Verhältnisses von Kirche und Politik auch sein mag – die in ihm enthaltene Analyse des Vietnamkonflikts selbst und seiner politischen Voraussetzungen bleibt in wichtigen Punkten unzureichend. Wie viele

⁶ Bertrand Russell, Jean-Paul Sartre, Das Vietnam-Tribunal oder Amerika vor Gericht. Hamburg: Rowohlt 1968. 184 S. (rororo aktuell. 1091.) Kart. 2,20.

⁷ Die Christen und der Krieg in Vietnam. Ein Memorandum deutscher Katholiken. Hrsg. vom Bensberger Kreis. Mainz: Matth. Grünewald 1969. 111 S. Kart. 5,80.

andere Kritiker ist der Bensberger Kreis, aufgeschreckt durch die Wirkungen des Bombenkriegs, auf die letzte Phase der Eskalation fixiert. Das Memorandum gibt zwar einen historischen Rückblick, doch es wird nicht deutlich, in welchem Ausmaß etwa die USA sich schon seit der Genfer Konferenz auf eine Politik festlegten, die in diesen Jahren ihren Höhepunkt fand. Ferner wird, mangels zureichender Analyse der Entwicklung von Unterdrückung und Widerstand im Süden, die Legende weiterverbreitet, die Befreiungsfront sei eine bloße Kreation der Nordvietnamesen. Weil diese Zusammenhänge nicht geklärt werden, bleiben auch Begriffe wie „Neokolonialismus“ und „Neoimperialismus“ zur Bezeichnung der amerikanischen Politik ebenso leer wie die Behauptung, der Vietnamkrieg stelle einen Ausschnitt aus dem Süd-Nord-Konflikt zwischen den reichen und den armen Nationen dar. Es hätte hier zum Beispiel hingewiesen werden müssen auf die

Funktion der amerikanischen Wirtschaftshilfe, deren negative Auswirkungen nur im allgemeineren Rahmen der amerikanisch-südvietnamesischen Beziehungen begriffen werden können und nicht bloß eine Art finanztechnischer Betriebsunfall sind, wie es das Memorandum nahelegt. Überlegungen dieser Art hätten Strukturähnlichkeiten in den Beziehungen zwischen westlichen Industrienationen und Entwicklungsländern erkennen lassen und dem Memorandum eine vorerst bleibende Aktualität gesichert. So aber bleibt es politisch unverbindlich: eine Zusammenstellung historischer Materialien und allgemeiner Behauptungen, gruppiert um eine menschlich sympathische und für deutsche Katholiken mutige Solidaritätserklärung mit dem vietnamesischen Volk. Wie zahlreiche andere Stellungnahmen zum Thema gibt auch dieses Memorandum mehr Aufschlüsse über seine Autoren als über den Krieg in Vietnam.

Markus Kreis SJ

Gehen wir einem Neo-Modernismus entgegen?

Daß es in der Kirche immer schon Krisen gegeben hat, die an Heftigkeit den beunruhigenden Erscheinungen unserer Tage nicht nachstehen, beweist die Geschichte des sog. Modernismus, dessen erschütternde Folgen den Älteren unter uns noch lebhaft in Erinnerung sind. Die es noch mehr oder weniger betroffen miterlebt haben, blieben oft von einem Trauma gezeichnet, das ihr Verhältnis zur Kirche trübte, ja zuweilen sie von ihr entfremdete. Es ist nicht leicht, sich in die Mentalität jener Zeit um die Jahrhundertwende einzufühlen, die in der Kirche eine geradezu hysterische Ketzerjagd gegen alles, was auch nur den Schein des Modernismus an sich hatte, möglich werden ließ. Wir sind heute in der Lage, die Dokumente jener kirchlichen Geheimorganisation nachzulesen, die unter dem Pontifikat Pius X. eine regelrechte Theologenverfolgung inszenierte, nachdem Emile Poulat, der verdienstvolle Modernismusforscher, sie nach langer mühseliger Arbeit ediert hat. Die

Wiederentdeckung dieser Dokumente¹, die nach ihrer Beschlagnahme durch die Deutschen im ersten Weltkrieg lange Zeit verschollen blieben, bildet für sich allein eine abenteuerliche Geschichte. Kein Bischof und kein Theologe war vor dieser geheimen kirchlichen Gestapo sicher, und die Korrespondenz jenes berüchtigten Monsignore Benigni in Rom war durch eine Unzahl von Chiffren getarnt. Diese traurige Episode der Kirchengeschichte bleibt ein Skandal, dem erst Benedikt XV. ein Ende bereitete.

Wir können uns heute nicht mehr vorstellen, daß ein solcher Fall von geheimer kirchlicher Überwachung und Verfolgung von Theologen sich noch einmal wiederholen könnte. Die Macht der öffentlichen Meinung, die durch die

¹ Emile Poulat, *Intégrisme et catholicisme intégral. Un réseau secret international antimoderniste: La „Sapinière“ (1909–1921)*. Paris: Casterman 1969. 625 S. Brosch. 45 F.